

Michael Wiedemeyer

Das postindustrielle Arbeits-Leben – mehr „Kunst“ oder doch mehr „Werk“?¹

Mit Blick auf das weltbekannte Operngebäude in dieser Stadt möchte ich mit einer Anekdote zu Wolfgang Amadeus Mozart beginnen:

Am 16. Juli des Jahres 1782 kam es in Wien zur Erstaufführung von Mozarts Oper *Die Entführung aus dem Serail*. Das in späteren Jahrzehnten und Jahrhunderten viel gefeierte Werk kommentierte der österreichische Kaiser und – qua Amt – Kunstmäzen Joseph II seinerzeit mit den Worten „Zu viele Noten, lieber Mozart, zu viele Noten“. Anlass seiner Schelte war weniger ein sachverständiges Urteil als vielmehr eine Retourkutsche. Kurz zuvor hatte Mozart einen für seine Zeit ungeheuerlichen Schritt vollzogen: Er war aus den höfischen Diensten ausgeschieden, um sich als „freier Musiker“ in Wien niederzulassen. Er wagte diesen Schritt, weil sich schwach am großstädtischen Horizont die Morgendämmerung einer sozialen Zeitenwende zeigte – das Heraufziehen einer kunstinteressierten und kaufkräftigen bürgerlichen Mittelschicht und damit der Übergang von der *Handwerkerkunst* für einen sozial höher stehenden Auftraggeber zur *Künstlerkunst* für einen anonymen Käufermarkt. Daran geknüpft war für Mozart – aus heutiger Perspektive – die kleine Chance, als Musiker ohne feste Anstellung finanziell überleben zu können. Antrieb seines Entschlusses, das sichere „Normalarbeitsverhältnis“ bei Hof zu verlassen, war der Wunsch, sich von feudalen Vorgaben und Gängelungen zu befreien, um in persönlicher Sinnerfüllung und künstlerischer Freiheit seine musikalischen Ambitionen verwirklichen zu können.

Künstlerische Arbeit - mehr als nur eine exklusive Nische?!

Nach meiner Einschätzung lässt sich diese Anekdote als Analogie lesen: Beim gegenwärtigen Übergang von der Industrie- in die Informationsgesellschaft lassen sich Veränderungen der Arbeits- und Lebensstile beobachten, die jener zuvor beschriebenen Haltungsänderung für das exklusive Segment der künstlerischen Arbeit im beginnenden Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft ähnlich sind. Erwerbstätige müssen zukünftig vermehrt zu „Virtuosen“ im Umgang mit ihrer eigenen Arbeitskraft werden. An die Stelle des ehemals „uniformen“ tayloristisch-fordistischen Konstrukts der Industriezeitalter-Erwerbstätigkeit tritt eine buntere Vielfalt und Variationsbreite von Arbeitsstilen und Arbeitsorganisationsstrukturen. Diese differieren nicht nur zwischen Erwerbstätigengruppen, sondern auch im individuellen biografischen Erwerbsverlauf und lassen sich immer weniger auf einen griffigen Nenner bringen.

Die Künstlerarbeitsmärkte zählen bspw. in der Bundesrepublik Deutschland zu den dynamischsten Teilarbeitsmärkten überhaupt. Die Anzahl erwerbstätiger Künstler ist in Westdeutschland kontinuierlich angewachsen. Bis zum Jahr 2010 wird für den künstlerischen und publizistischen Bereich mit einer weiteren Verdopplung der Beschäftigtenzahlen gerechnet (dann 430 000 Menschen) – das sind die höchsten jährlichen Beschäftigungszuwächse unter allen Dienstleistungsgruppen.

An die Stelle hoch-regulierter, lebenslanger Festanstellung tritt zunehmend die freiberufliche Tätigkeit. So weisen die Künstlerarbeitsmärkte Merkmale auf, die sie – auf den ersten Blick - markant aus der Struktur des Gesamtarbeitsmarktes herausheben. Der Anteil Selbstständiger

¹ Bei diesem Text handelt es sich um das gekürzte und geringfügig veränderte Manuskript eines im Oktober 2001 in Sydney, Australien im Rahmen des Bauhaus-Kollegs gehaltenen Vortrags.

liegt ausgesprochen hoch. In der Sparte *Musik* ist bspw. nahezu jede/r Zweite nicht abhängig beschäftigt (1978 war es erst jede/r Fünfte). Nur 45 % der Künstler sind in einem unbefristeten Vollzeit-Arbeitsverhältnis in abhängiger Lohnarbeit, d. h. einem klassischen „Normalarbeitsverhältnis“ tätig – Tendenz weiter fallend (in der Gesamtwirtschaft sind dies noch knapp zwei Drittel). Überdurchschnittlich hoch – mit weiter steigender Tendenz – ist zudem das Teilzeitniveau. Hinzu kommt: diskontinuierliche Erwerbsverläufe sind eher die Regel denn die Ausnahme. Überproportional viele Künstler wechseln häufig zwischen Erwerbs- und Nichterwerbszeiten und zwischen unterschiedlichen Beschäftigungsformen. Derartige *Patchwork-Biografien*, die in anderen Arbeitsmarksegmenten gerade mit Staunen entdeckt werden, sind hier für viele längst alltägliche Berufsrealität.

Die spannende Frage ist, ob die berufliche Existenzform von Künstlern letztlich nur eine exotische Nische im Arbeitsmarktgefüge darstellt oder ob sie eher paradigmatisch für eine das gesamte Beschäftigungssystem erfassende Entwicklungsdynamik ist. Mit Blick auf die USA im Jahr 2000 konstatiert der Cultural-Studies Autor Andrew Ross die Adaption von künstlerischen Verhaltensmustern in anderen Beschäftigungsbereichen der modernen Dienstleistungsgesellschaft: „The mythology of the „starving artist“ is rooted in the political economy of the creative professions, and the historical legacy of their emergence from the mold of aristocratic patronage. Just as important is the serviceability of the artist’s flexible labor. Since flexible specialisation was introduced as a leading industrial principle, the number of artists employed in the US general labor force has risen rapidly to over 2 million this number has doubled over the last two decades.”

„Free Lancer“ – Sonderrolle oder Vorreiter?

Offenkundig ist im künstlerischen Bereich bereits weit fortgeschritten, was einige Beobachter als Megatrend für die zukünftige Arbeitsgesellschaft diagnostizieren. In arbeits- und industriesoziologischen Diskursen ist viel die Rede davon, dass aus dem traditionell unselbstständigen Arbeitnehmer immer öfter ein „Arbeitskraftunternehmer“ wird, der seine Arbeitskraft eigenständig vermarkten muss. Folge der hohen Anforderungen an die Arbeitskraftunternehmer sind eine erweiterte Selbstkontrolle der Arbeitenden, der Zwang zur verstärkten Ökonomisierung der eigenen Arbeitsfähigkeiten und -leistungen sowie eine straffe Organisation des gesamten Alltags. Konsequenz: Das Leben wird systematisch auf den Erwerb ausgerichtet, die gesamte Lebensführung wird verbetrieblicht. Investieren kann der Arbeitskraftunternehmer sein „Kapital im weiteren Sinne“, dazu zählen Bildung, Besitz und die Verbindung zu sozialen Netzwerken.

Infiziert vom Ethos der Künstlerarbeitsmärkte sind besonders benachbarte und als besonders innovativ geltende, Kreativität abverlangende Arbeitsmärkte: Viele Journalisten bspw. – um noch einmal eine Beschäftigtengruppe herauszuheben - gehören heute zu den Pionieren der neuen Arbeitswelt. Der Beschäftigungstypus der freien Mitarbeit nimmt aber nicht nur in den Medien, sondern auch in vielen Kulturberufen zu (z.B. Übersetzer, Lektoren, Psychologen, Pädagogen). Zu beobachten ist dieser Trend auch bei Juristen, Steuerberatern, Versicherungsvertretern, Technikern und Ingenieuren, im Software- oder auch Architekturbereich; bei Tätigkeiten also, die sowohl als klassischer freier Beruf wie auch in der Form abhängiger Erwerbstätigkeit ausgeübt werden. Analysen für die US-amerikanischen Medienindustrien gehen davon aus, dass dort mittelfristig jeder zweite Erwerbstätige als Freelancer arbeiten wird.

Das berufliche Risiko ist hoch und lastet oft einseitig auf den Schultern der flexibel freien Arbeitskräfte. Die jüngste Entwicklung im Bereich der New Economy Unternehmen – man

denke nur an Silicon Alley in New York City – spricht da eine beredte Sprache. Konkurrenzdruck, ungesicherte Auftragslage und oft schlechte Honorare bei zunehmenden Leistungsanforderungen sind hier kennzeichnend. Angesichts solcher Rahmenbedingungen gehören Initiative, Durchsetzungsvermögen, Flexibilität und Mobilität mittlerweile zur individuellen Grundausstattung etwa der Medienmenschen. Trotzdem sehen sich gerade jüngere Freiberufler nicht als „Medienproletarier“, sondern als Angehörige einer privilegierten Schicht, die in Traum- und Zukunftsbranchen arbeiten, wo unkonventionelle Karrieren möglich sind.

Von der Norm zur wachsenden Vielfalt

Die postindustrielle Entwicklungsdynamik hat in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts dramatisch an Fahrt gewonnen. Das hat in den ehemals industriellen Arbeitsgesellschaften tiefgreifende Veränderungen ausgelöst. Das gesamte erwerbswirtschaftliche System ist einer fortdauernden Reorganisation und Entstandardisierung unterworfen. Die Auswirkungen reichen weit in die betrieblichen Fundamente aber auch in die Lebenszusammenhänge der erwerbstätigen Menschen hinein.

Die uns gerade erst in den Nachkriegsjahrzehnten richtig vertraut gewordene arbeitsgesellschaftliche Ordnung und Struktur verliert jene prägende Dominanz. Formen, Inhalte und Regulierung der Erwerbsarbeit ändern sich. Im „leicht gewordenen Kapitalismus“ (so Zygmunt Baumann) steigen die Ansprüche an menschliche Arbeit und Berufstätigkeit in dem Maße, in dem die sozialen Ankerketten des „schweren“ Industriezeitalters gekappt werden. Autoren wie Richard Sennett warnen vor der Auflösung von sozialer Zugehörigkeit als Folge der zunehmend flexibilisierten neuen Unternehmensstrukturen.

Die aktuellen Umbrüche in der Arbeitswelt bewirken eine irritierende Ambivalenz von Entwicklungschancen und Risiken. Erweiterten Dispositionsspielräumen der Beschäftigten stehen erhöhte Flexibilitäts- und Mobilitätsanforderungen gegenüber. Mehr Eigenverantwortung in der Arbeitsorganisation beißt sich mit wachsender Arbeitsverdichtung und verschwimmenden Arbeitszeitkonstrukten. Dass die Arbeitsgesellschaft heftig in Bewegung geraten ist, daran besteht kein Zweifel; wohin aber die Reise führt, ist zur Zeit nicht abschließend auszumachen

Zwei – miteinander verwobene – Entwicklungsdynamiken kennzeichnen die Reorganisation der Arbeit: das *Außen* der Beschäftigungsformen einerseits sowie das *Innen* der (betrieblichen) Arbeitsstrukturen andererseits.

Außen: Die Entstandardisierung der Normalarbeit

Das Verhältnis dauerhafter Vollzeit-Beschäftigungsformen zu anderen Beschäftigungsformen hat kontinuierlich abgenommen. Im Durchschnitt der westeuropäischen Staaten etwa betrug das Verhältnis 1970 5:1, heute beträgt es 2:1. Auch wenn die Einschätzung mancher Autoren, das *klassische Normalarbeitsverhältnis* habe sich quasi schon aufgelöst, überzogen ist, so ist festzustellen: Die altbekannt Norm(al)arbeit befindet sich seit Mitte der achtziger Jahre – in empirischer wie normativer Hinsicht - auf einem zwar nicht überstürzten, aber doch unübersehbaren Rückzug. Dieser gestaltet sich so, dass das Volumen der Normalarbeits-Beschäftigungsformen stagniert bzw. leicht rückläufig ist, daneben aber das Feld anderer Beschäftigungsformen kräftig expandiert:

Zu konstatieren ist ein Zuwachs bei Teilzeit und geringfügiger Beschäftigung, befristeten und informellen Beschäftigungsverhältnissen und dahinterliegend vielfältigeren Mustern unterbrochener Erwerbsbiografien. Gerade in den Kernsektoren der Informationsökonomie wird es immer mehr "permanently temporarily" Beschäftigte geben. Frauen sind nach wie vor von dieser Entwicklung weit stärker betroffen.

In einzelnen Industriestaaten ist dieser Prozess erheblich weiter fortgeschritten als bspw. in der BRD. Historische, soziokulturelle und ökonomische Faktoren ebenso wie unterschiedliche Regulationsstandards im Arbeitssystem sind dafür ausschlaggebend. Für die USA bspw. ist aktuell bemerkenswert, dass über die 90er Jahre trotz eines in Folge des Beschäftigungsbooms leergefegten Arbeitsmarkts der Anteil der unbefristeten und besser abgesicherten Beschäftigungsverhältnisse dort keineswegs zugenommen hat. Von einem Automatismus der hier beschriebenen Entwicklungstendenz kann zweifellos nicht gesprochen werden, wohl aber von einem stark ausgeprägten Trend.

Empirische Studien zeigen, dass dieser Prozess der Destandardisierung von Beschäftigungsformen weltweit in den Metropolen erheblich weiter fortgeschritten ist als im jeweiligen Landesdurchschnitt. Dies lässt sich als Indiz dafür interpretieren, dass in Großstädten mit hohem Anteil an Dienstleistungs- und Medienindustrien und einem vielschichtigeren Arbeitskräftepotenzial eine Entwicklung vorweggenommen wird, die in anderen Regionen mit Zeitverzögerung folgt.

Innen: die Flexibilisierung der Arbeits(zeit)strukturen

Auf der „Innenseite“ des Beschäftigungssystems hat parallel eine kaum zu überschätzende Entwicklung stattgefunden, die auch weite Teile der klassischen Normalbeschäftigungsbereiche erfasst. Gemeint ist die zwischenzeitlich zügig vorangetriebene Flexibilisierung von Arbeitsorganisations- und Arbeitszeitstrukturen auf betrieblicher Ebene. Besonders in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre hat es einen massiven Flexibilisierungsschub in den Unternehmen gegeben. Arbeit ist flexibilisiert worden in zeitlicher, räumlicher, vertraglicher Hinsicht. Die - ursprünglich selbst von Arbeitgeberseite eher skeptisch beurteilte - Entkopplung von Maschinenlaufzeiten und individueller Arbeitszeit wurde in jüngerer Vergangenheit sukzessive als Chance entdeckt. Zu beobachten ist eine „Variabilisierung der Normalarbeits(zeit)standards im Arbeitsprozess“. Die Entwicklung immer variantenreicherer Modelle variabler Arbeitszeitlage ermöglicht die Ausdehnung von Betriebsnutzungszeiten durch effektive Anpassung der individuellen Arbeitszeiten, ohne zum zuvor einzigen und kostenträchtigen Mittel der Überstundenfinanzierung greifen zu müssen. Die Entstandardisierung der Arbeitszeitlage hat eine rasante Dynamik entfesselt, die ihren vorläufigen Höhepunkt in den diversen Ausgestaltungsformen von *Zeitkonten* und dem für Betriebsräte und Gewerkschaften besonders schwer regelbaren Phänomen der *Vertrauensarbeitszeit* gefunden hat.

Die „Bohemisierung“ unserer Arbeitswelt

Wer hat nicht dieses Bild im Kopf? Der freie Künstler – der Bohemien, spätmorgens im Pariser Straßencafé bei der Überarbeitung eines Manuskripts, im Gespräch mit Kollegen und Kolleginnen über die nächste Kunstaktion. Wer verspürt nicht Lust auf ein solch ungebunden unkonventionelles Dasein? Die Kehrseite: Der Kulturschaffende im Café mag nachhaltig von seiner Arbeit abgelenkt sein durch die Überlegung, ob er sich den zweiten Kaffee wirklich noch leisten soll. Nicht selten pendelt die künstlerische Existenz zwischen Selbstverwirklichung und Selbstaussbeutung. Der harte, ausdauernde, weite Lebensbereiche

überwuchernde Arbeitseinsatz, der künstlerisch Tätigen abverlangt wird und den diese sich selbst abfordern, schimmert hinter dieser Fassade erst bei genauerem Hinsehen durch.

Die künstlerische Erwerbsexistenz ist ambivalent. Auf der einen Seite stehen unsichere Einkommens- und Beschäftigungssituation, wechselhafte Passagenbiografie, auf der anderen Seite professionelle Leidenschaft, Selbstverwirklichung, inhaltlich reiche Tätigkeit. Hält diese bohémehafte Arbeitshaltung Einzug in weite Bereiche des Beschäftigungssystems, dann gilt es, sich der Ambivalenzen bewusst zu sein. Noch einmal der amerikanische Autor Andrew Ross zu den Konfliktfeldern: „It is clear that the `mentality' of artists' work is more and more in demand and is steadily being relocated from its traditional position at the social margins of the economy and recruited into roles closer to the economic centers of production. Indeed the traditional profile of the artist as unattached and adaptable to circumstances is surely now coming into its own as the ideal definition of the postindustrial knowledge worker: Comfortable in an everchanging environment that demands creative shifts in communication with different kinds of employers, clients, and partners; attitudinally geared toward work that requires long, and often unsocial, hours; and accustomed to a contingent, rather than a fixed routine of self-application.“ Und mit Blick auf die Funktionsweise der Wissensökonomie fügt er hinzu: „**Underpayment** is the ultimate measure of the selfless and disinterested pursuit of knowledge.“

Mit Haut und Haaren frisst einen der Job – stöhnen IT-Programmierer. Die Projektarbeit führt dazu, dass „der Arbeitgeber in den eigenen Kopf einzieht“. Das Projekt ist immer das eigene Projekt, für dessen erfolgreiche Fertigstellung Energie freigesetzt und bereitwillig – zumeist unentgeltlich – Überstunden geleistet werden. Das Nicht-Einhalten von Terminplänen, das Verfehlen inhaltlichen Zielsetzungen ist immer nur das eigene Scheitern – die in der Struktur angelegte Überforderung ist nur schwer wahrnehmbar.

Sleep camels – „Schlaf-Kamele“ nennt man in den USA jene hoch qualifizierten, rund um die Uhr arbeitenden Arbeitskräfte, die am Wochenende den Versuch unternehmen, Stunden für die harte Woche vorzuschlafen. Dass die Natur diesen Versuch zum Scheitern verurteilt, kommt dabei schon gar nicht mehr in den schlaftrunkenen Blick.

Und noch auf einen anderen Aspekt sei kurz hinweisen: Typisch für viele Künstlerarbeitsmärkte ist das „Winner takes it all“-Prinzip – Spitzenkräfte sahen teilweise horrendes Gagen und Honorare ab. Folge ist eine massive Polarisierung der Einkommensstrukturen. Ein Effekt, der ebenfalls in den neuen Medien- und High-tech-Branchen zu beobachten ist und auch traditionelle, tarifgebundene Branchen nicht unberührt lässt.

Ein Jeder seines Glückes Schmid?

Es wäre sicher falsch, wie das Kaninchen immer nur auf die Schlange *Zukunftsbranchen* zu starren und dabei den restlichen Arbeitsmarkt aus dem Blick zu verlieren. So ist die Frage berechtigt, ob nicht in einer entspannteren Arbeitsmarktsituation – wie sie beispielsweise in Europa lange Zeit nicht gegeben war - sich zuvor aufgebrochene Friktionen wieder abschleifen und überkommene Beschäftigungsformen und damit auch alte Arbeitsstile wieder an Bedeutung gewinnen. Schließlich gibt es – besonders in den klassischen Industriesektoren oder etwa im öffentlichen Dienst - weiterhin große Beschäftigungssegmente mit klassischen Kernbelegschaftsstrukturen. Aber einerseits werden diese dünner, andererseits werden auch diese nachhaltig von der inneren Flexibilisierung der betrieblichen Strukturen verändert.

Der mitunter zu hörende Vorwurf, es handele sich bei den neuen Arbeitsstilen und -mentalitäten um exotische arbeitsorganisatorische Auswüchse in kleinen Nischen des Arbeitsmarkts, von denen das Gros der Erwerbstätigen unberührt bleibe, hält einer empirischen Überprüfung nicht wirklich stand. Sicher wird derzeit nicht auf einen Schlag das gesamte Beschäftigungssystem umgekrempelt, sicher gibt es große Reservoirs, in denen weiterhin das klassische Normalarbeitsregime die Oberhand hat, aber Risse reichen bis weit in die traditionellen Kernsektoren der industriellen Produktion.

Die Folgewirkungen der hier beschriebenen Entwicklungen lassen sich derzeit nicht abschließend einschätzen. Es kann aber nicht schaden, frühzeitig auch mögliche negative Implikationen in den Blick zu nehmen: Es steht zu befürchten, dass den steigenden Anforderungen nur bei einem kleinen Teil der Bevölkerung entsprechende Ressourcen und Möglichkeiten an sozialer Kompetenz, Einkommen und Einfluss gegenüber stehen.

Zweifellos sind die Erwerbstätigen nicht nur Objekte, sondern auch Subjekte der hier beschriebenen Entwicklung. Angesichts zunehmend heterogener subjektiver Interessen- und Bedürfnislagen sind die Erwartungen an das Beschäftigungssystem vielschichtiger und individualisierter geworden. Vieles deutet aber auch darauf hin, dass diese Neustrukturierung der Arbeitsgesellschaft einen Preis fordert. Insbesondere wäre naiv anzunehmen, dass für alle Erwerbspersonengruppen die Chancen-Risiken-Streuung gleichverteilt sei. Die individuellen Spielräume sind auf den unterschiedlichen Ebenen des Jobsystems mehr oder weniger weit.

Von der fortschreitenden „Erosion“ des Normalarbeitsverhältnisses sind Berufseinsteiger/innen, bestimmte Professionen und Arbeitsmarktgruppierungen sowie einzelne Wirtschaftsbranchen in besonderer Weise betroffen. Was den einen Chance und willkommener Freiheitszuwachs ist (etwa gut qualifizierte, jung-dynamische Newcomer in sogenannten Zukunftsbranchen), bedeutet für andere auferlegten Zwang und versperrten Zugang in die Sicherheitszone des Normalarbeitsstandards (etwa geringer qualifizierte Arbeitskräfte im Bereich der personenbezogenen und einfachen Dienstleistungen).

Trotz des aktuell hohe Wellen schlagenden Globalisierungsdiskurses bleibt die Dimension der *internationalen Arbeitsteilung* merkwürdig vernachlässigt am Rand des Blickfelds. Zumindest bis zum 11. September 2001 galt: Die kosmopolitischen Arbeitsnomaden des internationalen Management-Jet-Sets, von der Financial Times zur „new ruling class“ gekürt, durchreisen die Welt und bescheren dem Flugtourismus die höchsten Zuwachsraten aller Verkehrsmittel. „Miles for more“ gilt als messbarer Ausweis für beruflichen Erfolg. Die Counterparts der jobbedingten Vielflieger, mit denen diese kurz die Wege kreuzen, sind da weit weniger selbstbestimmt: Die in die reichen Länder kommenden Arbeitsmigranten werden teilweise schon auf den Rollfeldern der Airports umgeleitet, ihre Ausweisung bleibt zumeist unbemerkt von den Handels- und Urlaubsreisenden.

Konkreter: Was sich da im Brennglas des metropolennahen Flughafens abbildet, lässt sich mit Saskia Sassen als „Revival des urbanen Raums im internationalen Wirtschaftssystem“ identifizieren. Dabei verursacht die veränderte Organisation der sozialen und ökonomischen Prozesse neu sich verschärfende Ungleichheiten im urbanen Wirtschafts- und Arbeitsmarktgefüge. In den sich weltweit - in Struktur und Erscheinungsbild - ähnlicher werdenden Großstädten dominieren neue Wachstumsbranchen aus Finanzwesen und spezialisierten Dienstleistungen. Diese verfügen über Gewinnkapazitäten, die jene der eher traditionellen Wirtschaftssektoren - sowohl der industriellen Großproduktion vor den Toren der Stadt als auch der innerstädtischen Serviceindustrien - weit übertreffen. Im urbanen Zusammenspiel sind es aber auch diese letzteren, weniger produktiven, häufig

arbeitsintensiven Dienstleistungen, die zusätzliche, tendenziell schlecht entlohnte, prekarierte Erwerbsarbeit generieren. Krasser lässt sich die Ambivalenz der aktuellen Arbeitsreorganisation kaum fassen: Während die hochproduktiven Sektoren den “internationalen Jet Set der Jobpyramide” anziehen und als Gegenleistung für globusumspannende Mobilität vertikale Karrieredynamik offerieren, üben die weniger produktiven Sektoren Anziehung auf Migrantenströme aus, die weltweite Mobilität bestenfalls in eng umzirkelte räumliche Arbeitsmärkte ohne jegliche Karriereperspektiven führt.

Zu viele Noten?

Lassen Sie mich mit Mozart schließen:

Sie erinnern sich – sein Ziel war, sich von feudalen Vorgaben und Gängelungen zu befreien, um in persönlicher Sinnerfüllung und künstlerischer Freiheit seine musikalischen Ambitionen verwirklichen zu können. Zu diesem Zweck verließ er das sichere „Normalarbeitsverhältnis“ bei Hof. Nun hat uns jüngst eine genpathologische Untersuchung belehrt, dass Mozart am Genuss eines verdorbenen Schnitzels gestorben ist. Zum Zweck unserer Analyse hier wollen wir es aber mehr mit dem Soziologen Norbert Elias halten, der in einer Studie eindrucksvoll dokumentiert hat, dass Mozart an der ihm selbstgestellten Aufgabe zerbrochen ist.

Die voranschreitende Bohemisierung der Arbeitswelt ist spannungsgeladen. Virtuosität im Umgang mit der eigenen Arbeitskraft ist eine ständige Herausforderung. Unbestreitbar sind die Vorteile einer selbstbestimmteren Gestaltung der Erwerbsbiografie und die Chance, Inhalte der eigenen Arbeit bestimmen und wertschätzen zu können. Vieles deutet daraufhin, dass diese Neustrukturierung der Arbeitsgesellschaft aber einen Preis fordert. Nicht nur sind die individuellen Spielräume im Jobsystem sehr ungleich verteilt. Offenbar schützt selbst Genialität nicht immer vor dem Absturz. Bemerkenswert ist, dass offensichtlich auf allen Ebenen der Jobhierarchie für die Arbeitskraftvirtuosen ein Balanceakt zum alltäglichen Handlungsprinzip wird: Dabei droht entweder permanente Überforderung (*burnout*) oder die Gefahr, durch einen Fehltritt ins berufliche Aus zu stürzen (*dropout*).

Mozart scheiterte letztlich an seiner Umwelt, aber eben auch daran, dass neben Virtuosität im eigenen Metier der sich selbst vermarktende Erwerbstätige auch über andere Kompetenzen verfügen muss. Für einen heutigen Musiker bspw. setzt der Erfolg in freiberuflicher Existenz nicht nur die kontinuierliche Fortentwicklung der künstlerischen Kompetenz sondern genauso selbstverständlich Aktivitäten wie Selbstmarketing, Networking, Projektmanagement usw. voraus. Ohne den musikalischen Bogen abschließend überspannen zu wollen: Es ist berechtigt davon zu sprechen, dass die Spielregeln, wie sie auf dem Künstlerteilarbeitsmarkt herrschen, an Bedeutung auch in anderen Arbeitsmarktsegmenten gewinnen. Bedenklich stimmt, dass zunehmend größere Erwerbstätigengruppen den Ausstieg aus dem Normalarbeitsverhältnis vollziehen (müssen), ohne dafür individuell ausreichend gewappnet zu sein, und ohne dass gesellschaftliche Institutionen bereits nejustiert wären. Unzureichend ausgerüstet droht selbst ein Genie zu scheitern – dies gilt auch in der neuen Wissensökonomie.